

Bruce Liu: mein Leben mit Chopin

Bruce Liu, der kanadische Pianist mit chinesischen Wurzeln, wurde bekannt, als er 2021 den ersten Preis beim XVIII. Chopin-Wettbewerb gewann, einer der weltweit anspruchsvollsten überhaupt. Wir sprachen mit dem jungen Virtuosen. Für ihn ist Chopin „ein alter Weggefährte. Immer wenn ich eines seiner Werke spiele, habe ich den Eindruck, wieder etwas an ihm zu entdecken – und auch etwas an mir. Eine Reise, die kein Ende hat.“

Wie sind zu Sie Chopins Musik gekommen?

Ich glaube, ich habe seine Musik entdeckt lange bevor ich ihn verstand. Wie viele Kinder habe ich recht früh Stücke von ihm gespielt: *Valses, Études, Nocturnes* usw. Damals waren das vor allem Noten, zum Training, da ging es noch nicht darum, eine Geschichte zu erzählen. Meine erste echte Erinnerung im Zusammenhang mit diesem Komponisten ist das Anhören einer Aufnahme von Arthur Rubinstein. Da habe ich mir gesagt: „Das ist Chopin.“ Diese Mischung aus Nostalgie, Eleganz und Virtuosität hat mich total fasziniert.

2021 haben Sie den internationalen Klavierwettbewerb Frédéric Chopin gewonnen: wie erinnern Sie sich an diesen besonderen Moment, als Sie sein 1. Klavierkonzert spielten mit dem Philharmonischen Orchester Warschau unter der Leitung von Andrey Boreyko?

Das bleibt ins Gedächtnis eingegraben als gleichzeitig unreal und sehr menschlich: nach Wochen höchster Konzentration und kumulierter Emotionen war ich dann auf einmal im Finale mit dem Philharmonischen Orchester Warschau, das ich seit meiner Kindheit in alten Videos angeschaut hatte, wie es genau bei dieser Gelegenheit spielte. Das war, wie den Gipfel eines Berges zu erreichen, ohne dass ich so ganz verstand, wie ich das geschafft hatte. Ich erinnere mich vor allem an ein Gefühl der Freiheit: auf der Bühne wurde alles ganz natürlich, fast spontan. Im Saal war eine ganz eigene Energie. Nach dem letzten Akkord, dachte ich gar nicht an den Wettbewerb oder das Ergebnis: ich war einfach glücklich, die Musik Chopins mit solcher Intensität teilen zu können. Der Preis kam dann dazu, als Sahnehäubchen.

Als Gewinner des Wettbewerbs stehen Sie in einer illustren Reihe (Maurizio Pollini, Martha Argerich, Krystian Zimerman u. a.): Wie lebt man damit?

Da wird einem ein bisschen schwindlig. Wenn man an die Namen auf dieser Liste denkt, sagt man sich vor allem: „Was mache ich denn da?“ Aber ich versuche, nicht allzu viel daran zu denken. Dass ich den Wettbewerb gewonnen

habe, macht mich nicht zum „natürlichen Erben“ dieser Ahnenreihe. Es ist vielmehr der Beginn eines langen Weges. Diese Künstler sind immer ihren eigenen Weg gegangen, und zwar jeder einen sehr unterschiedlichen. Am meisten inspiriert mich die Freiheit, mit der sie Chopin und das Klavierrepertoire ganz allgemein interpretiert haben. Wesentlich ist, nicht aufzuhören zu wachsen, meinen eigenen Weg zu suchen, ohne mich durch ein Etikett einengen zu lassen. Der Wettbewerb hat mir viele Türen geöffnete, natürlich, doch die „wirkliche“ Arbeit beginnt jetzt.

Wie haben Sie mit Ihrem Lehrer Đặng Thái Sơn gearbeitet (der den Wettbewerb 1980 selbst gewonnen hat)? Welches Bild des Komponisten hat er vermittelt?

Er verfügt über große Bescheidenheit und tiefe musikalische Intelligenz. Ich habe nicht den Eindruck, dass er mit Chopin beigebracht hat wie ein traditioneller Lehrer. Er hat mir eher geholfen, Chopin zu hören: mit ihm verstand ich, dass Chopin ein Poet des Klangs und ein Architekt der Stille war. Đặng Thái Sơn hat mich gelehrt, auf die Stimme zu hören, die zwischen den Noten spricht, aber auch, dass jede Note singen muss. Das ist ein Satz, der mich sehr geprägt hat. Er hat mich einen sehr natürlichen Zugang zum Klavier gelehrt: nichts wird erzwungen... Für ihn muss die Technik hinter die Emotion zurücktreten. Und er hat mir auch gezeigt, dass sich ein Künstler immer treu bleiben muss.

Ihr Blick auf Chopin ist alles andere als konventionell: wie würden Sie ihn beschreiben? Wie würden Sie „interpretieren“ definieren?

Ich versuche nicht, anders zu sein, nur weil es mir Spaß macht. Chopin zu interpretieren, bedeutet zuerst einmal, sich frei zu machen von dem starren aber verbreiteten Bild eines melancholischen Komponisten, bei dem alles Tränen und Rubato ist. Chopin bedeutet auch Humor, Energie, Tanz und Licht. Bei ihm gibt es eine sehr feine Ironie, ein Gespür fürs Theater, das fast verborgen ist hinter so viel Delikatesse. Ich sehe Chopin als zutiefst menschlich, voller Kontraste. Seine Musik ist nicht einfach nur schön, sie lebt, sie atmet. „Interpretieren“ bedeutet für mich, einen Dialog zu führen. Es geht nicht darum, dem Komponisten den eigenen Willen aufzuzwingen, auch nicht darum, sich ihm zu unterwerfen: es ist ein Gespräch. Man hört auf das, was er uns sagt, und antwortet mit der eigenen Stimme, der eigenen Logik, aus der eigenen Zeit. Wenn alle das Gleiche sagten, hätte Musik keinen Sinn mehr.

Gibt es für Sie noch Pianisten, die Sie inspirieren, ob bei der Interpretation von Chopin oder auch ganz allgemein?

Ich halte es für wesentlich, dass man sich Inspirationsquellen am Leben hält: ich höre mir viele Pianisten von früher und von heute an, nicht um sie nachzumachen, sondern um die verschiedenen Möglichkeiten zu verstehen, Musik zu denken. Bei Chopin liebe ich die Freiheit von Alfred Cortot, aber auch Dinu Lipatti, Arthur Rubinstein. Jeder findet auf seine Art ein Gleichgewicht zwischen Spontaneität und Strenge, zwischen Poesie und Klarheit. Meine Inspiration beschränkt sich nicht aufs Klavier, sie kommt auch von Opernsängern, Violinisten, Dirigenten, vom Jazz ...

Sie spielen das 1. Klavierkonzert in e-Moll. Wie würden sie es beschreiben?

Das wird oft vergessen, aber es handelt sich um ein Jugendwerk ... voller emotionaler Reife! Chopin schrieb es mit gerade einmal 20 Jahren. Es handelt sich dabei nicht um ein „Virtuosentstück“ im klassischen Sinne, auch wenn manche Passagen sehr spektakulär sind. Es ist vor allem ein sehr „vokales“, fast opernhafte Stück, in dem das Klavier die Rolle eines Sängers hat, der vom Orchester umrahmt wird wie von einem Chor. Im ersten Satz gibt es diese Spannung zwischen dem Feuer der Jugend und einer Art emotionalen Verschämtheit. Im zweiten verwandelt sich dann alles in reine Poesie: eine der persönlichsten Seiten, die Chopin je schrieb. Der letzte Satz ist eine stilisierte Mazurka¹ voll Leichtigkeit und Humor, fast ein augenzwinkernder Verweis auf Chopins polnischen Wurzeln. Dieses Konzert ist so etwas wie Chopins Identitätsnachweis, ein junger Mann zwischen zwei Welten, zwischen Warschau und Paris, zwischen Virtuosität und Innenschau. Es zu spielen bedeutet, einen Dialog zu führen mit diesem zwanzigjährigen Chopin, noch voller Träume und naiv, aber schon erschütternd. In meinem Alter fühle ich mich ihm da sehr nahe².

„Ich selbst bin immer noch Pole genug, um gegen Chopin den Rest der Musik hinzugeben“ schrieb Nietzsche. Gilt das auch für Sie? Anders gefragt: sind Sie ein „Chopinjünger“?

Das ist vielleicht ein etwas gefährlicher Ausdruck [lacht]. Ich liebe Chopin zutiefst, natürlich. Seine Musik hat mich seit jeher begleitet, sie ist Teil meiner musikalischen DNA. Trotzdem glaube ich, dass der Komponist selbst nicht gewollt hätte, dass man ihn vergöttert. Er war sehr frei, neugierig, sehr aufmerksam für alles, was um ihn herum geschah. Chopin lieben, heißt eben genau nicht, ihn erstarren zu lassen, sondern ihn in Dialog treten zu lassen mit anderen Komponisten, anderen Stilen. Und zu Ihrer Frage: ich bin eher ein

klarsichtiger „Chopinophiler“, ich brauche aber auch die Musik anderer Komponisten ... und bisweilen die Stille in der Natur.

Welches Verhältnis haben Sie heute zu Chopin? Was halten Sie beispielsweise von diesem Satz von Marcel Proust aus *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*: „Sie hatte in ihrer Jugend gelernt, Chopins Phrasen mit ihrem langen, gewundenen und übergroßen Hals zu streicheln, die so frei, so sensibel, so taktil sind (...) um dann umso bewusster und präziser zurückzukehren, wie auf einem Kristall, der bis zum Schrei widerhallt, um sie ins Herz zu treffen“?

Das ist ein wunderbarer Satz, er beschreibt perfekt das Paradoxe in seiner Musik: diese absolute, wie improvisierte Freiheit, und gleichzeitig die Präzision, die unsichtbare und doch unerbittliche Architektur. Mein Verhältnis zu ihm ist heute entspannter. Nach dem Wettbewerb war er in meinem Leben allgegenwärtig, auf der Bühne, bei Interviews, auch in meinen Träumen. Mit der Zeit habe ich gelernt, ihn auf andere Weise wieder zu treffen, wie einen Freund, den ich ohne jeden Druck wiedersehe. Für mich ist Chopin nicht einfach nur ein Komponist, er ist eine innere Sprache, die mich daran erinnert, warum ich Musik mache: um die Wahrheit des Augenblicks zu suchen. Wie bei Proust ist da immer diese Vorstellung der Erinnerung: jede Note Chopins scheint sich an eine andere zu erinnern. Vielleicht berührt uns eben das so sehr.

Sie haben das sehr schöne Album *Waves* (Deutsche Grammophon, 2023) aufgenommen mit Werken von Rameau, Ravel und Alkan:. Wie ist Ihr Verhältnis zu diesem Repertoire?

Dieses Projekt liegt mir ganz besonders am Herzen, eben weil es mir erlaubt hat, aus dem Schatten Chopins herauszutreten, um eine andere Klangwelt zu erkunden. Dieses Repertoire sehe ich als eine Welt gegenseitiger Spiegelungen. Bei allen drei Komponisten gibt es die gleiche Suche nach Klarheit und Expressivität wie bei Chopin, aber jeweils gefiltert durch ein anderes Licht. Rameau ist Eleganz und Tanz, Ravel Farbe und Stille, und Alkan das verborgene Genie. Gemeinsam bilden sie eine fließende Landschaft, daher auch der Titel. In der französischen Musik gibt es eine expressive Verschämtheit, eine Art, viel zu sagen, ohne alles zu sagen. Bei der Aufnahme dieses Albums hatte ich den Eindruck, sehr viel gelernt zu haben; weniger die unmittelbare Leidenschaft zu suchen und vielmehr an Nuancen und am Unterschwelligen zu arbeiten.

Was würden Sie aktuell gerne aufnehmen?

Ich habe keinen starren Karriereplan für Aufnahmen. Ich mag es, wenn Projekte aus Begegnungen oder einfach aus Neugier entstehen. Nach *Waves* habe ich Tschaikowskys *Jahreszeiten* (Deutsche Grammophon, 2024) aufgenommen. Heute hätte ich Lust, etwas Theatralischeres, Kontrastreicheres zu machen. Ich liebe Schumann sehr, auch Brahms. Kurz: mich zieht die Vielfalt an, der Wechsel der Sprachen und Stile. Ich mag es manchmal, mich etwas destabilisiert zu fühlen. Irgendwann komme ich sicher zu Chopin zurück bei den Aufnahmen, aber anders, mit etwas mehr Abstand oder über den Dialog mit einem anderen Komponisten.

Interview Hervé Lévy

¹ Traditioneller Tanz, ursprünglich aus Polen

² Bruce Liu wurde 1997 geboren

Besetzung

Jonathan NOTT

Dirigent

Jonathan Nott war musikalischer Leiter der Oper Luzern, erster Dirigent des Luzerner Sinfonieorchesters und der Bamberger Symphoniker sowie musikalischer Leiter des Ensemble intercontemporain. Seit zwölf Jahren ist er erster Dirigent des Tokyo Symphony Orchestra, er leitet das Orchestre de la Suisse Romande seit 2017. Ab September 2026 wird er Erster Dirigent des Gran Teatre del Liceu in Barcelona

Unter seinen jüngeren Projekten waren Adel Abdessemeds Produktion von Messiaens *Saint-François d'Assise* in Genf, Mahlers *Siebte* mit dem New Japan Philharmonic, zwei Konzerte mit den Berliner Philharmonikern mit Werken von Mazzoli, Eötvös und Ives, sowie eine Deutschlandtournee mit der Jungen Deutschen Philharmonie, deren erster Dirigent er von 2014 bis 2024 war. Geplant ist außerdem eine Spanientournee mit dem Jonde Youth Orchestra für Januar 2026.

Eines seiner Hauptanliegen ist die Vermittlung seiner eigenen Erfahrung und die Unterstützung der nächsten Generation. Regelmäßig leitet er als Gast das

Gustav Mahler Jugend Orchester, er hat auch die Gustav Mahler Conducting Competition ins Leben gerufen, die Ermutigung und Unterstützung für die weltbekannten DirigentInnen von morgen bietet.

Bruce LIU

Klavier

Bruce Lius Familie stammt aus China, er wurde in Paris geboren und wuchs in Montréal auf. Bekannt wurde er, als er 2021 den ersten Preis beim XVIII. Chopin-Wettbewerb gewann. Seitdem tritt er in der ganzen Welt auf.

Zu den Höhepunkten der Spielzeit 2025/2026 zählen mehrere große internationale Tourneen, darunter eine in Japan mit dem Bayerischen Staatsorchester unter der Leitung von Vladimir Jurowski, in China mit der Staatskapelle Dresden unter Daniele Gatti, sowie in Deutschland, Österreich, Belgien und in Paris mit dem Birmingham Symphony Orchestra unter Kazuki Yamada. Als „Spotlight artist“ wird Bruce Liu mehrfach in dieser Spielzeit mit dem Toronto Symphony Orchestra auftreten, zusammen mit Franz Welser-Möst und Gustavo Gimeno.

Als Solokünstler tritt er erstmal in der Berliner Philharmonie und in der Oper von Lyon auf, er kehrt zurück in die Carnegie Hall, in den Wiener Musikverein sowie in die großen Konzertsäle in Italien und Japan. Außerdem tritt er bei verschiedenen internationalen Festivals auf, etwa in Edinburgh, beim Klavier-Festival Ruhr, in Verbier, La Roque-d'Anthéron, beim Rheingau Musik Festival sowie in Aspen und Tanglewood.